

Über die Bedrohlichkeit befreiender Gedanken

Autor(en): **Markert, Dorothee**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **22 (1996)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über die Bedrohlichkeit befreiender Gedanken

VON DOROTHEE MARKERT

Ob ich mich wohl damit abfinden muss, dass es Frauen gibt, die nicht positiv auf den Text «Freudensprünge» reagieren? Ich freute mich über den Text so sehr, dass ich mich gleich hinsetzte, um ihn zu übersetzen, da ich sein befreiendes Potential an möglichst viele Frauen weitergeben wollte. Seit ich daran mitarbeitete, die Gedanken der italienischen Differenz-Philosophinnen in Deutschland zu verbreiten, erlebe ich immer wieder, wie die Gedanken, die mir als befreiend, stärkend und politisierend für Frauen wichtig geworden sind, mit Wagenladungen von – wie mir scheint – extra zu diesem Zweck produzierten Missverständnissen förmlich zugeschüttet werden. Warum ist es nur so schwer, den Gedanken einer anderen Frau zuerst einmal dahingehend auszuprobieren, was er an neuen Denk- und Handlungsmöglichkeiten eröffnet, (um ihn dann vielleicht schliesslich auch zu verwerfen), anstatt ihn mit Hilfe dessen, was man immer schon wusste und was alle denken, gleich in Grund und Boden zu stampfen? Angesichts der Ratlosigkeit und der Resignation, mit der engagierte Frauen vielfach zu kämpfen haben, können wir es uns meines Erachtens nicht leisten, so wenig sorgsam mit dem umzugehen, was andere Frauen uns im Hinblick auf mögliche Auswege aus unseren diversen Sackgassen anzubieten haben.

Sich «nichts sagen lassen» wollen

Luisa Muraros Text schlägt vor, einem Gedanken «einen Platz einzuräumen», dem Gedanken, dass dies die Zeiten sind, «in denen das Patriarchat zu Ende

geht.» Sie begründet im weiteren, warum sie es für sinnvoll hält, die Erfahrungen unseres Alltags, unserer «Realität», in diesem Denkraum zu interpretieren, und setzt sich mit möglichen Einwänden auseinander. Lisa Schmuckli tut so, als hätte Luisa Muraro dazu aufgefordert, das Patriarchat zu verdrängen, als hätte sie verboten, noch daran zu denken, als wolle sie jemand zwingen, so zu tun, als ob das Patriarchat real vorbei sei, «um zur «Frauengemeinde» gehören zu dürfen». Schmuckli spricht von einer «vorgeschriebenen Prioritätenliste, was frau denken darf und was nicht», von «Zensur» und «Dogma». Warum diese heftige Reaktion auf eine – deutlich als solche gekennzeichnete – Einladung zu einem neuen Interpretationsrahmen? Warum erlebt Schmuckli eine Stellungnahme für etwas Neues schon als Zwang, verbunden mit der Androhung, aus der Gemeinschaft ausgestossen zu werden? Woher kommt es, dass sie Luisa Muraro bzw. ihrem Gedanken die Macht einräumt, ihr alle Freiheit zu nehmen? Gegen so viel Zwang muss Schmuckli folgerichtig als Massstab dafür, welchen Gedanken sie Priorität einräumen will, die absolute Beliebigkeit setzen: «Faszinierend» sind für sie Gedanken, «die sich selbst verstecken», die «Neugierde», die «Lust», die Freude an «Unerwartetem», die Suche nach dem «für mich Spannenden» leiten die Entscheidung für einen Gedanken. Wenn reine Selbstverwirklichung das Ziel ist, mag das angehen, aber wie sollen mit solchen Kriterien politische Entscheidungen gefällt werden?

Mir scheint diese Über-Reaktion nichts anderes zu bedeuten, als die Weige-

rung, sich von einer anderen Frau etwas sagen zu lassen. Dahinter stecken sicher reale Erfahrungen von der Androhung, aus der Frauengemeinschaft ausgestossen zu werden, wenn eine Frau nicht dachte wie alle. Hier wird die Befreiung vom Zwang zur Konformität verwechselt mit der Freiheit, sich für eine Möglichkeit zu entscheiden. Die Entscheidung für eine Möglichkeit, z.B. auch für einen Interpretationsrahmen («Ende des Patriarchats», «Backlash», «Spätkapitalismus», «Postmoderne»), in den ich meine Erfahrungen stelle, ist aber notwendige Voraussetzung für politisches Handeln. Wenn die Entscheidung für einen solchen Interpretationsrahmen mit Zwang zur Konformität verwechselt und als Dogmatismus beschimpft wird, zahlen wir dafür einen hohen Preis: Die Schwäche gegenwärtiger Frauenpolitik hängt damit genauso zusammen wie die weit verbreitete Unfähigkeit, von anderen Frauen zu lernen.

Denken in sich ausschliessenden Gegensätzen

Wenn ich dem Gedanken vom Ende des Patriarchats einen Platz einräume, dann muss ich nach Schmuckli die Gedanken, die in Zeiten des Patriarchats entstanden sind, «verdrängen». Wenn Muraro sagt, das Patriarchat sei vorbei, dann ist damit für Schmuckli auch gesagt, wir müssten uns nicht mehr mit ihm (und seinen Folgen!) beschäftigen, was angesichts der Frauen, die nach wie vor daran leiden, ja auch wirklich zynisch wäre. Wenn Muraro erzählt, dass ihr

«Das Ende des Patriarchats ist nicht das Paradies, aber wir können dafür sorgen, dass das, was danach kommt, besser ist als das alte.» Dorothee Markert

nach Freudensprüngen für erspartes Leiden zumute ist, dann muss Schmuckli unterstellen, dass das immer noch vorhandene riesige Elend von Frauen auf der Welt von Muraro ignoriert wird bzw. dass sie gleichgültig darüber hinwegsieht. Wenn die Aufmerksamkeit auf einen Gedanken gelenkt wird, ist für Schmuckli damit automatisch gesagt, dass ein anderer «keine Aufmerksamkeit verdient». Wenn vom Ende des Patriarchats die Rede ist, dann – so Schmucklis Unterstellung – ist damit auch gesagt, dass alles Böse aus der Welt geschafft ist, dass es den Kapitalismus nicht mehr gibt, dass eine Art Paradies angebrochen ist und uns Frauen nichts mehr zu tun bleibt, als Freudensprünge zu machen und zu jubilieren. Wenn die italienischen Philosophinnen die Bedeutung der Stärkung der Beziehungen unter Frauen betonen, dann – so die Unterstellung zahlreicher Kritikerinnen ihres politischen Ansatzes – propagieren sie damit, dass Frauen sich von Männern abschotten und sich nur noch mit sich selbst beschäftigen sollten.

Wenn Muraro die Bedeutung des theoretischen Bezugsrahmens, in den ich meine Erfahrungen einordne, hervorhebt, bleibt sie damit nicht, wie Schmuckli meint, «exklusiv im Kopf stecken». Ihr dies zu unterstellen, ist einfach lächerlich, denn was tut sie mit all ihrer politischen Arbeit, auch mit diesem Text, denn anderes, als dafür zu sorgen, dass «neue Symbolisierungen, andere Bilder, erweiterte Gedanken, den Frauenrealitäten angemessene Sprachen... öffentlich werden, damit sie

ihre Wirksamkeit auch ausserhalb halbprivater Frauenräume entfalten können» (Schmuckli). Für Muraro steht eine Veränderung in der Theorie nicht im Gegensatz zur Praxis. Die Beschäftigung mit Gefühlen und Beziehungen bedeutet nicht Beschränkung auf das Private. Beziehungen mit Frauen den Vorzug zu geben, bedeutet nicht, keine Beziehungen zu Männern zu haben. Muraro denkt nicht in diesen Dichotomien, Kopf gegen Körper, Theorie gegen Praxis, Privates gegen Öffentliches, Männer gegen Frauen, Hölle gegen Paradies, Freude gegen Leiden usw. Ein wesentlicher Teil ihrer Arbeit besteht ja gerade darin, diese Dichotomien aufzubrechen, indem sie diese Art des Denkens (und hier stimmt Schmucklis Bezeichnung «patriarchal verseucht») in Frage stellt.

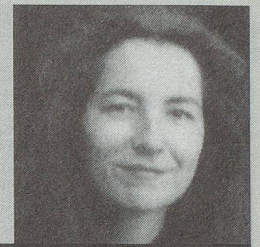
«Ja, aber»

Meine Freundin, die therapeutisch arbeitet, berichtet immer wieder von folgender Erfahrung: Gerade dann, wenn nach mühsamer Arbeit neue Möglichkeiten, das Leben zu gestalten, in greifbare Nähe gerückt sind, wenn sich schon die Erleichterung darüber, alten Ballast loswerden zu können und die Freude auf etwas Neues auf dem Gesicht der Klientin spiegeln, wird mit dem «Ja, aber» alles bis dahin Erarbeitete wieder zunichte gemacht. Auch wenn das Leiden unter den alten eingefahrenen Verhaltensweisen noch so groß ist, scheint die Angst vor etwas Neuem, die Angst, die Sicherheit des Gewohnten aufzugeben, immer wieder die Oberhand zu gewinnen. Ich denke, daß diese Macht des «Ja, aber...» auch dazu beiträgt, daß die Ideen der «Italienerinnen» so oft abgeschmettert werden, bevor auch nur ansatzweise der Versuch unternommen wird, sie in der

eigenen Praxis wirken zu lassen und sie an den eigenen Erfahrungen zu überprüfen.

An einer Stelle scheint auch in Schmucklis Text die Möglichkeit auf, das Ende des Patriarchats zu denken. Sie schreibt: «Mit einer ungewohnten Nonchalance beanspruchen junge Frauen ihre Rechte und ihre öffentlichen Räume, wie ich es mir selbst kaum hätte vorstellen können. Verblüffende, wohlthuende Selbstverständlichkeit!» Doch dann kommt das dicke «Aber»: der Backlash, das Wiedererstarken des Patriarchats nach einer vorübergehenden Krise. Natürlich ist auch der «Backlash» ein Interpretationsrahmen, in den ich meine Erfahrungen stellen kann. Und ich habe damit genauso recht (oder unrecht), wie mit dem «Ende des Patriarchats». Ich kann aber beide Interpretationsmöglichkeiten danach vergleichen, wie sie sich auf mich auswirken, wie befähigend sie sind, wie stärkend, wie politisierend.

Der Interpretationsrahmen «Backlash» bietet, so unerfreulich ich ihn auch einschätzen mag, die Sicherheit des Gewohnten, auch wenn die Frauen darin letztlich ohnmächtige Opfer gegenüber einer jahrtausendealten, fest etablierten Machtordnung von Männern sind. Eigentlich müssten die Frauen Abwehrkämpfe führen, um zu verhindern, dass ihnen alle mühsam erkämpften Rechte wieder weggenommen werden, aber sie haben dafür fast keine Kraft mehr. Denn es hat ja doch keinen Sinn. Die Kräfte, die eine Veränderung zugunsten der Frauen verhindern wollen, werden ja doch immer stärker sein. Dies ist der Vorteil, den der Interpretationsrahmen



Kolumne

VON SILVIA STRAHM BERNET

«Backlash» bietet: Ich muss nichts ändern. Denn letztlich kann ich ja doch nichts ändern. Die einzige Freiheit, die mir noch bleibt, liegt darin, mein Engagement von meiner Lust oder Unlust abhängig zu machen.

Und wenn das Patriarchat zu Ende geht? Dann haben wir nach wie vor zu leiden unter seinen Folgen, müssen uns herumschlagen mit seinem verzerrten Denken, mit seinen Gesetzen und Institutionen, mit seinen Zerstörungen bei den Menschen und auf der Erde. Wir müssen damit rechnen, dass «die Angst der Männlichkeit in ihrem schwierigen Zustand» (Muraro) den Menschen noch zusätzlich hier und dort das Leben schwer machen wird. Und doch sind wir ganz anders als im Denkraum vom «Backlash» dazu aufgerufen, uns über die Gestaltung der Welt am Ende des Patriarchats Gedanken zu machen. Und damit können wir sofort anfangen, nicht erst in ferner Zukunft, sonst verpassen wir Frauen die Gelegenheit, etwas dazu zu sagen zu haben, wie die Welt aussehen soll. Das Ende des Patriarchats ist nicht das Paradies, aber wir können dafür sorgen, dass das, was danach kommt und was nach Luisa Muraro schon längst angefangen hat, deutlich besser ist als das Alte. Dafür lohnt es sich doch, (morgens) aufzustehen, oder? ●

DOROTHEE MARKERT, Diplompädagogin und Lehrerin, frauenbewegt seit 1972, arbeitet seit 1988 am und über den italienischen Geschlechterdifferenzansatz, promoviert z.Zt. in Pädagogik

Es ist an der Zeit, endlich aufzuhören, uns immer nur mit Frauen zu beschäftigen! Schluss damit, wenden wir uns wichtigeren Dingen zu, dem Wetter zum Beispiel. Das ist hochinteressant, verheisst Abwechslung, sorgt für Veränderung und wir müssen gar nichts dazu tun – verlangt ist bloss die Wahl zwischen Regenschirm und Sonnenbrille. Das Wetter ist euch zu banal? Falsch! Sind wir erst beim Wetter, dann sind wir bald beim Klima und es zieht uns unweigerlich weiter und wir landen bei der Ökonomie und schlussendlich überhaupt bei unserem ganzen Planeten – ob er uns überlebt und wir ihn, solche Dinge eben. Denkerisch inzwischen voll in Fahrt gekommen, werden wir gewiss das Eigentliche nicht verpassen; was jetzt bloss noch mal? Vor lauter Übereifer daran vorbeigeschossen? Gehen wir nochmals zurück: Frauen, Wetter, Klima, Ökonomie, der gesamte Planet, das Eigentliche? Natürlich, jetzt hab ich's, es war: der Mann.

Sträflich vernachlässigt hätten wir ihn, ihm die Hauptrolle weggenommen (reine Phantasie, wir brauchen uns bloss umzusehen), und als Bösewicht allein geisterte er durch unsere Pamphlete, wenn überhaupt. Dabei ist gerade er, dieser eine (eventuell auch noch ein paar mehr), nicht wie die anderen. Einfühlsam und voller Respekt liebt er die Frauen. In seinem Credo ist er zum Verzicht bereit, teilt und gewinnt, glaubt, dass er das glaubt und dass seine Worte kühn sind und belohnt werden. Und was geschieht? Nichts! Keine sieht es, oder wenn sie es sieht, vergisst sie die Hymnen und Dankesgebete. Es scheint, sie hält es für selbstverständlich. Kann man das verstehen? Keine Bewunderung für seine Fairness, für seinen Respekt und abgesetzt auch die jahrhundertefort gewährte Injektion: Wie ist er doch stark, wie ist er gescheit, wie ist er schön! Lässt er sich das gefallen? ein paar Szenarien sind uns vertraut, leider; die Sandkastenlektion «deine Schaufel, meine Faust» kennen wir bereits, überraschen könnte uns etwas in Richtung «uns» – ohne blutige Nasen. Wir geben die Hoffnung nicht auf, und in der Zwischenzeit behelfen wir uns mit Ironie.

«Gestern wurde ein Wunderkind geboren! Ein Wunderkind? Ja! Es hatte einen Penis und ein Hirn». Ein Witz, leider.

(Ausgenommen, wie immer, all jene Männer, die nicht sind wie die andern; genau wie wir, einzigartig und ohne Fehl und Tadel. Märchenhaft!)

SILVIA STRAHM BERNET, Theologin, Mitarbeiterin der Kirchen-Frauenstelle Luzern und Mitherausgeberin der feministisch-theologischen Zeitschrift FAMA